

den polnischen Sozialisten durchbrochen werden, die 1937 sogar die Forderung nach national-kultureller Autonomie vom „Bund“ übernahmen. Noch stärker fällt der innere Zusammenhalt, die „Wir-Identität“, ins Auge, der es dem „Bund“ erlaubte, „gegen den Strom“ zu schwimmen, sich nicht Mehrheitsmeinungen anzupassen, selbstbewußt jüdisch, linkssozialistisch sowie anti-nationalistisch zu sein und dennoch in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre zur stärksten politischen Kraft im polnischen Judentum zu werden. Dieser Zusammenhalt war gekennzeichnet durch *yidishkeit*, das Bekenntnis zur jiddischen Sprache und jüdischen Kultur – das trotz des Atheismus vieler Sozialisten die Religiosität zahlreicher Juden einschloß –, durch *doikoyt*, das Hier-Sein, die Loyalität zur polnischen Heimat, und durch *meshpokhendikoyt*, die familiäre Verbundenheit, die Konflikte nicht umging, aber doch für Gemeinsamkeit sorgte. Dieser Umgang miteinander war ein Beitrag zur politischen Kultur, an den es sich auch heute zu erinnern lohnt. Ebenso ist die Konzeption der national-kulturellen Autonomie nach wie vor eine ernstzunehmende Alternative zur vorherrschenden nationalistischen Territorialpolitik, die bislang immer wieder zu Gewalt und Vertreibung geführt hat. Der „Bund“ hat sich nachdrücklich dagegen gewandt, daß die Juden in Polen als „Fremde“ behandelt würden (vgl. etwa S. 78, 310), und darauf bestanden, daß diese auch im bewußten „Anderssein“ in ihrem Land leben konnten. Auch eine derartige Perspektive interkultureller Akzeptanz ist keineswegs überholt. Einer der Parteiführer, Wiktor Alter (1890-1943), hat dafür 1938 einfache Worte gefunden: „Ja, Juden sind ‚anders‘. Na und? Müssen denn alle Leute gleich sein? Ist denn Pawel nicht auch anders als Gawel? Und macht nicht gerade diese ‚Andersartigkeit‘ der Menschen eine der zauberhaften Schönheiten des Lebens aus?“ (S. 270).

Vielleicht wäre die Aussagekraft der Studie noch verstärkt worden, wenn P. ihr Konzept, namentlich die kulturwissenschaftlichen Ansätze, theoretisch vertieft und vor dem Hintergrund ihrer Ergebnisse erörtert hätte. Insgesamt erweitert aber die Arbeit unsere Kenntnis der Geschichte Polens wie der Juden in der Zwischenkriegszeit wesentlich, sie wird die zukünftige Forschung zur jüdischen Geschichte und Kultur wie zu den polnisch-jüdischen Beziehungen maßgeblich beeinflussen.

Basel

Heiko Haumann

Julian Dybiec: Uniwersytet Jagielloński 1918-1939. [Die Jagiellonen-Universität 1918-1939]. Verlag Polska Akademia Umiejętności. Kraków 2000. 759 S. 59 Abb., engl. Zufass.

Krakau verfügte 1918 als einzige Stadt im wiedererrichteten Polen über eine funktionierende Universität, in anderen bedeutenden Städten wie Warschau, Posen, Lublin oder Wilna mußten entweder erst neue Hochschulen eingerichtet oder aber die in der Teilungszeit verkümmerten Einrichtungen zu neuem Leben erweckt werden. Nun liegt die erste umfangreiche Studie zur Geschichte der Jagiellonen-Universität (UJ) in der Zwischenkriegszeit vor, und der Vf. gibt in seinen einleitenden Bemerkungen zu erkennen, daß ihn seine enge persönliche Bindung an die UJ, wo er den größten Teil seiner Studenten- und Dozentenlaufbahn verbracht hat, zur Beschäftigung mit diesem Thema angeregt hat. Seit Anfang der 1980er Jahre hat er umfangreiches Archivmaterial zusammengetragen, das ergänzt wird durch Erinnerungsliteratur sowie vereinzelte Aussagen von Zeitzeugen. Gemessen an seinem Anspruch, alle Aspekte von Forschung, Lehre, Studium und Verwaltung einer einzelnen Hochschule für die Zwischenkriegszeit zu untersuchen, hat der Vf. nicht immer die angemessene Gewichtung zwischen zentralen und randständigen Ereignissen gefunden. Dieser Eindruck resultiert nicht zuletzt aus der Tatsache, daß der Leser in allen Kapiteln stets durch den gesamten Untersuchungszeitraum geführt wird, da die Arbeit streng nach den einzelnen Themenkomplexen geordnet ist. Durch dieses Vorgehen ist die Studie zwar übersichtlich gegliedert, doch geraten die Wechselwirkungen zwischen Forschung, Lehre, materieller Ausstattung und staatlicher Verwaltungspolitik zu stark in den Hintergrund.

Viele der Probleme, mit denen sich die UJ auseinanderzusetzen hatte, resultierten unmittelbar aus den politischen Entwicklungen in der Zweiten Polnischen Republik. So zeigt sich im ersten Kapitel über die finanzielle Ausstattung und die Räumlichkeiten, daß noch 1939 diverse Institute nicht angemessen untergebracht waren und gerade in den Anfangsjahren der Staat nicht über ausreichende Mittel verfügte, um landesweit ein funktionstüchtiges Hochschulnetz aufzubauen. Dieser Zustand besserte sich gegen Ende der 1920er Jahre auch an der UJ nur vorübergehend, obwohl dieser Institution unmittelbar nach der Staatsgründung die Führungsrolle innerhalb der polnischen Universitäten zugedacht worden war. Nach einem kürzeren Abschnitt zur Hochschulgesetzgebung, der sich auf das Gesetz von 1933 mit seinen staatsdirigistischen Tendenzen konzentriert, richtet sich der Blick auf die Dozentenschaft. Zum einen werden, wiederum unter Berücksichtigung der gesetzgeberischen Entwicklung für ganz Polen, die unterschiedlichen Abstufungen innerhalb des Professorenstatus vorgestellt, zum anderen beschreibt er die politische Einstellung einzelner Gelehrter anhand ihrer veröffentlichten Schriften. Darüber hinaus finden sich zumeist knappe Abschnitte über die Lebensbedingungen, die kulturellen Interessen und das Selbstbild der Krakauer Professoren sowie zu ihrer wachsenden Distanz zur Regierung nach der Inhaftierung oppositioneller Abgeordneter in Brest im September 1930. Im folgenden Kapitel, das sich mit den Studienordnungen der einzelnen Lehrfächer beschäftigt, wird leider zuviel Gewicht auf die mitunter langatmige Ausbreitung administrativer Details gelegt. Weder hier noch in dem Kapitel zu den „Hauptentwicklungslinien der wissenschaftlichen Forschungen“ findet der Vf. zu einer akzentuierten Wissenschaftsgeschichtsschreibung, vielmehr referiert er Studienordnungen und zählt die wichtigsten Veröffentlichungen der Gelehrten einzelner Disziplinen auf. So wichtig die einzelnen Informationen zu Pflichtstunden oder Examenszahlen auch als Grundlage für weiterführende Forschungen sein mögen, wirken sie doch eher als Statistiken in Textform, die in einem tabellarischen Anhang besser zur Geltung gekommen wären. Die Studenten treten weniger als Beteiligte an der universitären Lehre und Forschung in Erscheinung, sondern eher als gesonderte soziale Gruppe – ihren Einfluß auf die Lehrinhalte stuft der Vf. nur als sehr gering ein (S. 387). Er befaßt sich vielmehr mit den politischen Einstellungen in der Studentenschaft und verweist in diesem Zusammenhang auf den wachsenden Antisemitismus an den polnischen Universitäten in den 1930er Jahren, wo es in einer bizarren Parallelität zur Entwicklung im Deutschen Reich gegen Ende des Jahrzehnts zu gezielten Immatrikulationsverboten („*numerus nullus*“) und der Einführung des sog. „*getto lawkowe*“, also gesonderter Sitzplätze für jüdische Studierende, kam. Auf das politische und wissenschaftliche Selbstverständnis der Studentenschaft, gerade in bezug auf den wachsenden Antisemitismus, hätte der Vf. mehr Raum verwenden sollen, nicht zuletzt deshalb, weil das folgende Kapitel zum Anteil der UJ am wissenschaftlichen Leben weltweit in Gänze hätte entfallen können: Die weitgehend unkommentierte Aufzählung bspw. der zugesandten ausländischen Vorlesungsverzeichnisse (S. 507), ausländischer Grußadressen (S. 508 ff.) oder Gastdozenten (S. 535-546) hat höchstens einen gewissen statistischen Wert, nimmt aber fast 60 Seiten in Anspruch. Die zahlreichen orthographischen Fehler bei der Wiedergabe fremdsprachlicher Titel in diesem Abschnitt verstärken den Eindruck, daß hier archivalisches Material präsentiert werden sollte, zu dessen Interpretation und Gewichtung schlicht keine Zeit mehr vorhanden war. Im abschließenden Kapitel wendet sich der Vf. dann der bedeutenderen Frage nach der Rolle der UJ im gesellschaftlichen und staatlichen Leben Polens zu, wobei er u.a. auf die öffentlichen Hochschulvorträge und das Verhältnis zum höheren Schulwesen eingeht, dessen Ausgestaltung nicht zuletzt auf der Grundlage von Gutachten stattfand, die von Angehörigen der UJ erstellt wurden.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß ihre umfangreiche Anlage der Arbeit nicht nur zum Vorteil gereicht. Man gewinnt den Eindruck, daß der Vf. bei der Verarbeitung seines umfangreichen Quellenbestandes in einigen Abschnitten das Gefühl dafür verloren hat, wen genau er mit seinem zweifellos ertragreichen Werk ansprechen möchte: Als Publikation für die breitere Öffentlichkeit ist es zu sehr von akribischen Darstellungen

einzelner Ereignisse geprägt, als wissenschaftsgeschichtliche Studie verliert es sich in einigen Kapiteln zu häufig in Details und Aufzählungen ohne interpretierende Gewichtung. Ihr bleibender Wert dürfte sich am besten dann erweisen, wenn man es mit Hilfe des Personenregisters und des kleinteiligen Inhaltsverzeichnisses als Handbuch verwendet, aus dem man eine Vielzahl wertvoller Informationen sowohl für die polnische Hochschulgeschichte als auch die Entwicklung der UJ in der Zwischenkriegszeit beziehen kann.

Marburg/Lahn

Christoph Schröder

Grzegorz Hryciuk: „Kumityt“. Polski Komitet Opiekuńczy Lwów Miasto w latach 1941-1944. [Der Polnische Fürsorgeausschuß Lemberg-Stadt 1941-1944.] Wydawnictwo Adam Marszałek. Toruń 2000. 170 S., 1 Stadtplan i. Anh., zahlr. Tab.

Seine detaillierte Kenntnis der auch von polnischer Seite noch wenig genutzten Lemberger Archivbestände sowie der offiziellen Presse aus der Zeit der deutschen Besetzung Ostgaliziens während des Zweiten Weltkriegs hat Grzegorz Hryciuk genutzt, um die Geschichte eines wesentlichen Instruments im täglichen Überlebenskampf der überwiegend polnischen Bevölkerung der Stadt unter den Bedingungen des deutschen Okkupationsregimes zu rekonstruieren. Der „Polnische Fürsorgeausschuß“ (PKO) genoß als einzige legale karitative Organisation des polnischen Bevölkerungsteils Lembergs eine gewisse Autonomie, die er wirkungsvoll zur Koordinierung der Selbsthilfe innerhalb der gesamten polnischen Bevölkerungsgruppe der Region einsetzen konnte, auch zugunsten der in großer Zahl in die Metropole strömenden polnischen Flüchtlinge aus den ukrainisch dominierten ländlichen Gebieten Wolhyniens und Ostgaliziens. Nachdem der Vf. eingangs die Grundlinien der deutschen Besatzungspolitik gegenüber den Polen in Lemberg skizziert hat, schreibt er in drei Kapiteln die Organisationsgeschichte des städtischen PKO, vom administrativen Aufbau über seine Haupttätigkeitsfelder bis zum Verhältnis zum deutschen Okkupationsregime, das weitgehend erfolglos versuchte, die Autorität des PKO unter der polnischen Bevölkerung für diverse Propaganda-Kampagnen unter antisowjetischen Vorzeichen auszunutzen.

In seiner Bilanz der dreijährigen Tätigkeit des PKO in Lemberg kommt der Vf. zu dem Schluß, daß dessen Aktivitäten vom Großteil der polnischen Bevölkerung begrüßt und unterstützt wurden, auch wenn der polnische Untergrund die unvermeidliche Zusammenarbeit mit deutschen Besatzungsbehörden kritisch bäugte, bis hin zum Vorwurf der „Kollaboration“ an einzelne Vertreter der PKO-Führung (S. 79).

Schließlich widmet H. den analogen Organisationen des jüdischen und des ukrainischen Bevölkerungsteils Lembergs, der „Jüdischen Sozialen Selbsthilfe“ (JSS) und dem „Ukrainischen Hauptausschuß“ (UCK), ein kurzes Kapitel, so daß erfreulicherweise der Fokus in vergleichender Perspektive über die im Mittelpunkt stehenden polnischen Lemberger hinaus erweitert wird. Eine Zusammenarbeit zwischen den karitativen Organisationen dieser drei wesentlichen, sich distanziert gegenüberstehenden Bevölkerungsgruppen der Stadt hat es dem Vf. zufolge kaum gegeben. Auch waren ihre Möglichkeiten höchst unterschiedlich: Während die JSS selbst intern wenig Unterstützung erhielt und bis zum Massenmord an den Juden der Stadt nicht einmal ein Jahr lang aktiv sein konnte, wurde der UCK von den Besatzern offiziell als ukrainische Interessenvertretung – nicht nur in sozialer, sondern auch in kultureller und politischer Hinsicht – anerkannt und gefördert. Daraus folgte, daß der UCK weit intensiver mit dem Okkupationsregime zusammenarbeitete, bis hin zur politisch-militärischen Kollaboration bei der Aufstellung der SS-Division „Galizien“. In einem Quellenanhang (S. 101-160) sind der Arbeit ausgewählte Tätigkeitsberichte der PKO Lemberg-Stadt vom Oktober 1941 bis zum Juli 1944 beigefügt.

Hamburg

Lars Jockheck